

Elsa Osorio [Argentinien]

Die ersten Tangosänger im Radio waren Frauen

Seit Jorge Luis Borges haben sich Argentiniers Schriftsteller immer wieder mit dem Tango befasst. Doch in den letzten Jahren erfuhr er einen literarischen Boom. Nach Alicia Dujovne Ortiz, Tomás Eloy Martínez oder Horacio Vázquez-Rial hat Elsa Osorio ihm mit ihrem Roman **Im Himmel Tango** (Übers. Stephanie Gerhold, Suhrkamp 2007) ein Denkmal gesetzt. Sie schrieb ihn nicht in ihrer Heimatstadt Buenos Aires, sondern in Madrid, wo sie von 1994 bis 2006 lebte. Eva Karnofsky hat mit ihr über ihr Buch und über den Tango gesprochen.

Eva Karnofsky: Warum schreiben Sie über Tango?

Elsa Osorio: Der Tango interessiert mich als Form. Ich kann damit über eine Gesellschaft berichten, ausgehend von der Musik, die sie charakterisiert. Der Tango ist eine Musik, ein Tanz, der Schritt für Schritt die Entwicklung von Buenos Aires begleitet, und die von Montevideo, der Gegend um den Rio de la Plata. Der Tango erlaubte mir außerdem, mit einem breiten Spektrum von Romanfiguren zu arbeiten und mit ihnen in jene Epoche einzutauchen, in der sich die Stadt durch die Neueinwanderung veränderte. Und er ermöglichte mir, mich mit verschiedenen sozialen Schichten zu befassen. Der Tango bricht Normen, denn er ist am Rande der Gesellschaft entstanden, im Milieu der Prostitution und der Zuhälter. Aber dann springt er nach Paris über, in die großen Salons, und kommt wieder nach Argentinien zurück, nachdem er in Frankreich sozusagen geadelt wurde. Aber nicht nur das: Der Tango ist auch ein Symbol dafür, dass die Immigranten immer mehr an Bedeutung gewannen.

Der Tango war für Ihren Roman ein Mittel, nicht das Ziel?

1984 habe ich eine Studie über die Geschichte des Tango gemacht, weil ich die Legenden über ihn leid war. Was mich dabei am meisten interessierte, war der gesellschaftliche Hintergrund. Als ich dann meinen Roman begann, habe ich meine Studien fortgesetzt, aber ich bin über den Tango hinausgegangen, habe sie auch auf das Transportwesen oder die Viehzucht in jener Zeit ausgedehnt. Der Roman ist sozusagen ein Fresko jener Epoche. Mein Protagonist, Juan Montes, ist fiktiv, aber alle Musiker seines Orchesters haben wirklich existiert, auch sämtliche Orte, an denen in meinem Roman Tango getanzt wird, etwa in La Boca. Viele Nebenfiguren sind ebenfalls authentisch, auch wenn ich ihnen fiktive Geschichten zuschreibe. Isadora Duncan, die nackt und nur in die argentinische Flagge gehüllt tanzte, ist lediglich ein Beispiel dafür. Ich habe Zeitungen aus jener Zeit ausgewertet, ja sogar Telefonbücher. Damals gab es noch kaum Telefonanschlüsse. Durch den Vergleich von Telefonbüchern verschiedener Jahre konnte ich feststellen, von wo nach wo die

Menschen damals umgezogen sind. Mein Buch wurde dann zu einer Geschichte des Tango, der Stadt und ihrer verschiedenen sozialen Schichten. Ich erzähle Liebesgeschichten, wie der Tango auch, aber mit fantastischen Elementen. So ist der Tango selbst eine Figur in meinem Roman, eine Figur mit einer Stimme.

Auch die Form des Romans ist dem Tango abgeschaut, es geht vor und zurück ...

Das stimmt. Außerdem beschreibe ich viele Tanzsituationen. Ich beginne den Roman damit, dass sich zwei Personen, Ana und Luis, in der Gegenwart treffen. Erst tanzt Ana, und im zweiten Kapitel tanzt ihr Urgroßvater. Ich wollte, dass man den Unterschied im Tanz der beiden bemerkt. Ich wollte auch, dass man sich von dem Roman wie von der Musik tragen lässt.

Form und Inhalt sind also ein Spiegel des Tanzes?

Genau. Des Tanzes und der Musik. Auch die Streitigkeiten zwischen den Paaren sollten ein Spiegel sein, denn die sind Teil der Geschichte des Tango.

Es gab in den letzten Jahren etliche Romane über den Tango, und ihre Autoren haben alle zumindest eine Weile im Ausland gelebt. Wird einem Schriftsteller erst im Ausland die eigene Kultur, die eigene Identität wirklich bewusst?

Ich war zum ersten Mal mit 16 Jahren im Ausland. In Argentinien tanzten wir damals auf unseren Festen nach der Musik der Beatles. Aber überall wurde Tango gehört, zu Hause, auf der Straße. Und wenn du dann nach Italien kommst und einen Tango hörst, geht dir das nahe, denn es ist die Musik von Buenos Aires. Und es gibt niemanden, der das nicht so empfindet. Ich habe immer gern Tango gehört. Später habe ich ihn dann auch tanzen gelernt. Aber der Tango ist auch das einzige, an dem wir Argentinier nicht zweifeln, er ist Teil unserer Identität. Seit den 90er Jahren ist er wieder modern. Alles ändert sich, es gibt Wirtschaftskrisen, Wertekrisen, aber im Tango finden wir uns, er ist ein Element der Gemeinsamkeit. Der

Tango repräsentiert uns auch, da auch wir wie er eine Mischung aus den verschiedensten Herkunftsländern sind. Die Immigration hat sich mit dem kreolischen Element gemischt, aber auch mit dem indigenen Element – in Argentinien gibt es letzteres durchaus. Das wurde mir erst im Ausland richtig bewusst. Ich spiele im Roman mit dieser Mischung der Menschen auf dem Tanzboden, damit, dass ein Russe, eine Italienerin, ein Kreole sich vermischen. Das ist unser sozialer Reichtum und charakteristisch für unsere Identität. Meine Familie ist seit vielen Generationen in Argentinien, wir haben galizische und baskische Wurzeln, aber ich fuchtele mit den Händen wie die Italiener. Und so ist es mit allen Argentinern. Wenn wir dies endlich als Reichtum begreifen würden, ginge es uns besser.

Sie erwähnen auch den Sänger Gardel in Ihrem Roman.

Was bedeutet er für Sie?

Gardel ist ein Mythos. Ich erwähne ihn in einem Kapitel, aber in meinem Tango-Himmel hat er auch eine Stimme. Ich vermute, ich habe den Mythos Gardel internalisiert, denn auch ich glaube, dass er jeden Tag besser singt. Aber die ersten, die damals im Radio Tango gesungen haben, waren Frauen, außergewöhnliche Frauen! Gardel ist sehr wichtig, doch es gab eine Menge von Sängern und Sängerinnen, die man vergessen hat, die aber auch sehr gut waren. Und man denke an die Tangos der **Guardia Vieja** (Alte Garde), die bis heute gespielt werden, wie **El Choclo**, **El Porteño**, der Roman huldigt auch ihnen.

Tomás Eloy Martínez versucht in seinem Roman *Der Tangosänger* in gewisser Weise, den Mythos Gardel zu zerstören. Ist es nicht sehr argentinisch, die eigenen Mythen zu zerstören?

Das weiß ich nicht. Ich mache mich auch über Mythen lustig, aber nicht über Gardel. Ich ziehe es vor, andere Stimmen, andere Leute zu beschreiben, andere Figuren des Tango. Was die Mythen angeht: Gardel ist die Inkarnation des Mythos eines Menschen, der aus dem Nichts kam und es bis ganz oben schaffte, wie auch Evita Perón. Maradona ist ein weiterer dieser Mythen.



Alle argentinischen Mythen enden tragisch.

Ja, sie sind fast so etwas wie Helden der griechischen Tragödie. Vielleicht wurden sie zum Mythos, weil sie sehr jung starben. Man kann sie weiterhin mit dem identifizieren, was sie zu Lebzeiten repräsentiert haben, man kann sie idealisieren. Es stimmt, dass Gardels Stimme besonders aufregend war, aber ich schätze auch andere Figuren des Tango, Ástor Piazzolla zum Beispiel. Und der Tango selbst hat die unterschiedlichsten Aspekte – er ist sehr lebendig. Er hat seinen eigenen Wert, denn dass er in den verschiedensten Gesellschaften immer wieder in Mode kommt, hat nichts mit Argentinien zu tun. Die Leidenschaft des Tango ist ansteckend. Japaner, Deutsche oder Franzose tanzen ihn, weil er offenbar ein soziales Bedürfnis befriedigt.

Meine Hypothese ist, dass dies mit der Rolle von Mann und Frau zu tun hat. Einerseits haben wir Frauen viel erreicht in der Gesellschaft, und der Mann ist manchmal sogar ein bisschen verloren. Aber es gibt weiterhin das Bedürfnis nach Gemeinsamkeit, nach Harmonie zwischen Männern und Frauen. Und die bietet der Tango. Es ist schon ein merkwürdiger Tanz, denn man macht entgegengesetzte Bewegungen, die sich aber ergänzen und beiden Freude machen. Es gibt viele Missverständnisse deswegen: Weil der Mann führt, sagt man, es handele sich um einen machistischen Tanz. Das ist er aber keineswegs. Denn wenn der Mann es nicht versteht, auf den Körper der Frau zu hören, tanzt man höchstens dreieinhalb Minuten miteinander.

Ihr vorheriger Roman *Mein Name ist Luz* befasste sich mit der Militärdiktatur, der zweite, *Im Himmel Tango*, geht zum Schluss auf die Wirtschaftskrise Ende 2001 ein. Wollen Sie politische Botschaften vermitteln?

Ich bin ein politischer Mensch, und das spürt man in allem, was ich schreibe. Aber ich nehme mir nie ausdrücklich eine bestimmte politische Botschaft vor. Ich will eine Geschichte erzählen. Im vorigen Buch habe ich über die Diktatur geschrieben, in diesem über die Krise 2001, aber es geht um das gleiche Wirtschaftssystem, um das Wirtschaftssystem, dass sie unter der Diktatur mit Terror oktroyiert haben. Heute weiß man, wozu das führt – dass es im Land des Brotes Hunger gibt.